

# Sonntagsblatt des Staats-Anzeiger und Herold.

Sonntagsblatt, Nr. 20., Donnerstag, den 20. September 1917

## Wie ich Spiritist wurde.

Von Paul Lindab.

„Das waren Sie!“ hauchte sie und fiel in Ohnmacht.

Man soll freilich, wenn man eine Geschichte erzählt, die Punkte nicht vorwegnehmen. Aber was dem Ausrufer „Das waren Sie!“ und der Ohnmacht voranging, ist bald erzählt. Wir hatten uns nach dem Diner lebhaft unterhalten — natürlich vom Blumenmedium und Rastationshof-Präsidenten, die nicht alle werden. Es waren lauter Steptiler. Bis auf mich. Ich war unter den Laren des modernen Unglaubens die einzig fühlende Brust eines überzeugten Spiritisten.

„Wie kann man nur!“ sagte meine reizende Nachbarin, der ich vor einer Stunde vorgestellt war. Es war die junge Frau eines noch unbestraften Bankdirektors, die ich in den Grafenstand erheben will, weil es sich immer hübsch macht, wenn ein Schriftsteller so nebenher durchblicken läßt, daß er mit dem hohen Adel gemüßigt verkehrt. „Wie kann man nur!“ sagte die Gräfin.

„Wie man kann?“ entgegnete ich etwas gereizt. „Das will ich Ihnen sagen. Ich habe gerade wie Sie, wie alle anderen Gimpel, die oberflächlichen Ignoranten vom Schlage eines Wilhelm Wundt auf den Veim gegangen sind, den Spiritismus als den blüdesten Schwindel und den unbegreiflichsten Humbug aller Zeiten verachtet. Gerade wie Sie habe ich mir immer gesagt: Wenn die erlauchtesten Geister von Hammurabi, dem längst verstorbenen, mächtigen Vorurden, von dessen Existenz ich erst vor kurzem Kenntnis erhalten habe, und von Moses an bis auf Kant und Wilhelm den Großen aus dem Jenseits zu uns herüberbespulen, bloß um in den Möbeln herumzutanzeln, an den Anien zu trabbeln, Tische zu rücken, durch ihre Medien allerhand Quasch zu verkünden und mit Kamischwaren aus dem Fünzigfachen Bazar um sich zu werfen, dann dürfen sie ruhig im Jenseits bleiben. Ich verlange überzeugendere Manifestationen: Homer soll uns mal ein paar Verse zu seiner „Ilias“, Schatepeare einen neuen gewaltigen Aktluß, Beethoven ein symphonisches Motiv dichten — dann will ich alles glauben. Wenn aber Buddha, Sophokles, Zwingli, Matabeau, Humboldt und Bismarck gleichmäßig in demselben gemüßigten Singang der fälschlichen Industriebezüge bloß leichte Trivialitäten mit feierlichem Schnidschnad verblenden: „Seid hübsch brav! Mensch, ärgere dich nicht! Wechle die Wäsche und schmüde dein Heim!“ — wenn sie mir weiter nichts zu sagen haben, dann brauchen sie keine großen Geister zu sein und nicht aus dem Jenseits zu kommen; das präferiert allenfalls schon eine mittlere Intelligenz aus Chemnitz.“

„Bitte, gnädigste Gräfin! Nur noch einen Augenblick Geduld! — Ich war also gerade so unglücklich wie sie alle. Da kam auch für mich der Tag von Damaskus mit dem historischen Schuppenfall. Was ich hier erzähle, ist buchstäblich wahr. Als Erfindung wäre es einfach läppisch. — Also: Vor meiner letzten Sommerreise schwante ich lange, ob ich mir einen runden Reifen Hut kaufen sollte; denn mein alter Hut hatte fürmische Winterterte hinter sich und fürchtete sich wie die Kotoschlume vor der Sonne bracht. Nach längerem Besinnen entschied ich mich dafür, mich auf der Fahrt noch mit meinem alten Schlapput, der allerdings noch viel schäbiger war, zu begnügen, und wollte mir in Marienbad selbst für die Kurpromenade einen neuen feinen Hut kaufen. Ich hatte meine Fahrkarte schon gelöst, als der Portier des Hauses, in dem ich wohne, atemlos angepöbelte kam und mir eine bringliche Depesche überbrachte. Gerade zur rechten Zeit. Ein mir lieber Freund, der in der Nähe von Königs- wart wohnte, und dem ich unvor- sichtigweise geschrieben hatte, daß ich ihn von Marienbad aus besuchen wollte, telegraphierte mir: „Tret morgen Nordlandsfahrt an. Muß dich unbedingt meiner Frau vorstellen. Ueberbringe einen gut! Wagen an der Bahn.“ Also gut. Ich stieg in Königs- wart aus. Ich mußerte mich und kam mir in meinem neuen grauen Reifenzug ganz plausibel vor. Auf einmal fiel mir mein Hut ein. Ich nahm ihn ab. Ich war entsetzt. Auf dem fast menschenleeren Bahnsteig im vollen Lichte des Sommer- mittags erglänzte seine Schädigkeit in unforgbarer Brutalität. Er ver-

schandete den ganzen Anzug, meine ganze Erscheinung, meinen ganzen Charakter. Ich sah aus wie ein Strolch. Und so sollte ich der jungen Frau meines alten Freundes, der sicher mit meinen körperlichen Vorzügen oft renomiert hatte, zum ersten Male gegenüber treten?! Nimmermehr! Ein schneller Entschluß: barhaupt, im Schmude meines Haars, das sich freilich schon ein bißchen in Qualität und Kolorit lichtetete, wollte ich sie begrüßen. Mochte sie mich zunächst für einen Sonderling halten. Um eine kleine Geschichte, die alles aufklären würde — wie mir der Wind den Hut vom Kopfe geweht — war ich nicht verlegen. Also schleuderte ich ihn von mir. Da, meine Gnädigste — Sie mögen mir glauben, oder nicht, ich spreche die volle Wahrheit — da slog, während der Zug nach Marienbad weiterfuhr, aus der vierten Dimension durch ein Kupfenfenster ein funkelndes, wundervolles, runder steifer Hut und schwebte mir gerade vor die Füße. Ich war starr. Ich sah nur noch eine schmale weiße Hand, die mit dem davonsaufenden Zuge entschwand. Aber ich kannte diese weiße, schmale Hand. Es war die Hand meiner würdigen Großtante, die schon die Behüterin meiner Kindheit, mein Schutzengel gewesen war und mir jedes Jahr zu Weihnachtsen eine neue Wäsche geschenkt hatte, und die sich nun, vierzig Jahre nach ihrem Tode, im Augenblicke meiner argen Bedrängnis wieder liebevoll als Spenderin einer heißersehnten Kopfbedeckung manifestierte. Der Hut! Ich sah wie angepöbelt. Sie hatten, wie ich aus der eingedrungenen Firma ersehen konnte, als Astral- weib in einem bekannten Hutgeschäft dematerialisiert und ihn nun in Königs- wart wieder rematerialisiert, um mich zu beglücken! Die gute Großtante! Ein überirdischer Hut! Er ist unverwundlich. Ich trage ihn noch. Glauben Sie mir, wenn ich...

Ich packte. Im Eifer meiner Rede hatte ich gar nicht bemerkt, welchen Eindruck mein wahrheitsgetreuer Bericht auf die Gräfin gemacht hatte. Sie hatte sich entfärbt. ... Sie lehnte sich in den Sessel zurück. Ihre Augen wurden unheimlich groß, ihre Pupillen starr. ... Sie atmete schwer. Nun schloß sie die Augen.

„Um Gotteswillen, was fehlt Ihnen?“ fragte ich ganz bestürzt.

„Das waren Sie!“ hauchte sie und fiel in Ohnmacht.

Der Zwischenfall wurde zum Glück kaum bemerkt. Die Gräfin kam gleich wieder zu sich. Der Anfall war vorüber.

Ich entschuldigte mich. Ich hätte ja nicht ahnen können, daß die wahre Geschichte vom dem- und rematerialisierten Hute meiner seligen Großtante auf meine anmutige Zuhörerin so tief wirken würde.

„Sie werden alles begreifen. Hören Sie!“ sagte die Gräfin. „Im vergangenen Sommer fuhr ich nach Marienbad, um meinen Mann abzuholen. Im Rupee sah außer meiner Freundin, die mich begleitete, nur noch ein nichttrauender Herr in grauem Reiseanzug. Er hatte seinen schwarzen Hut in das Netz gelegt. Er las eine Zeitung und schief bald ein. Wir beide, meine Freundin und ich, kümmersten uns nicht weiter um ihn. Kurz vor Königs- wart wachte er auf, rieb sich die Augen, sah sich um, verließ das Rupee und trat auf den Gang. Als der Zug in Königs- wart sich langsam in Bewegung setzte, rief meine Freundin: „Da steht ja unser grauer Reisefahrer auf dem Perron. ... ohne Hut!“ Schnell entschlossen reißte ich den Hut aus dem Netze und warf ihn dem Herrn zu. Er konnte mir nicht mehr danken, denn der Zug brauete davon. Unsere Freude, einem Unbekannten einen kleinen Dienst erwiesen zu haben, wurde bald getrübt. Nach einigen Minuten öffnete sich die Rupee, und unser Reisefahrer trat, harmlos lächelnd, ein und setzte sich gemüßigt wieder, wo er gesessen hatte. Meine kostbare Freundin, die bloß Anstifterin gewesen war, konnte lächeln; mir aber, als der Täterin, stochte das Blut. Ich war gerade wie eben einer Ohnmacht nahe. „Fassung!“ rief mir meine Freundin zu. „Nur ganz besagen! Nur schnell aussteigen!“ Der Zug bremste. Schon leuchteten die ersten weißen Häuschen vor Marienbad aus dem grünen Walde auf. Der Herr vertauschte seine staubigen Reisehandschuhe mit fast neuen „jaune d'oeuf“. Dann erhob er sich und blickte nach dem Netze auf. Er suchte. Er kletterte auf das Polster. Er mußerte das Netz gegenüber, auf dem unsere Handtaschen lagen.

„Sie verzeihen gütigst.“

„Aber bitte,“ sagte die Freundin.

„Ich konnte kein Wort über die Lippen bringen.“

„Das ist doch sonderbar!“ mur-

melte der Herr. „Mein Hut...“ Er nahm die schwarzen Stiefeln auf. Er zog den Hut auf und sagte mit seinen neuen Handschuhen in den staubigen Schlund. Er liebte die den roten Leine. Er kroch auf dem Boden herum. Er suchte unter den Sitten. „Haben Sie etwas verloren?“ fragte arglistig meine Freundin.

„Verloren? — Nein. — Entschuldigen Sie, meine Damen. Ist vielleicht während meiner kurzen Abwesenheit irgend jemand in unser Rupee gekommen?“

„Nein Mensch.“

„Das ist doch unbegreiflich. — Ich habe meinen Hut hier ins Netz gelegt, und nun ist er verschwunden.“

„Wie merkwürdig!“

„Ich bin meiner Sache ganz sicher.“

Er wußte, daß der gute Mensch nicht mehr heimkam. Das geht ja immer so. Ich wußte auch, daß sein Tod uns die Türe zum Leben gutun werde.

„Padträger!“ rief meine Freundin, die sich aus dem verhängnisvollen Fenster gelehrt hatte.

„Da hört aber Verschiedenes auf.“

„Fuhr der Herr in immer erregterem Tone fort. „Schaffner! ... Zum Donnerwetter, Schaffner! ... Rette die Hände auf Ihren österreichischen Bahnen! Eine schöne Wirtschaft! Und so ein Staat wird durch den Dreibund garantiert! — Schaffner! ...“

„Was beliebt?“ fragte der Schaffner.

Der Padträger hatte mit unserem Handgepäck den Wagen verlassen. Wir folgten.

„Das ist eine Gemeinheit!“ rief der Herr. „Hier habe ich meinen Hut hingelagt. — Weg ist er.“

„Wenn er da gelegen hat und nicht fortgenommen ist, wird er schon noch da liegen,“ sagte der philosophische Schaffner.

„So etwas ist noch nicht dagewesen. ... Hutmarder! Hutmarder! Gemeinheit! ...“

„Mehr hören wir nicht. Wir waren ausgestiegen. Der Herr suchte und tobte drinnen weiter. Aus dem Fenster flogen dicke Staubwolken. Er warf offenbar alle Polster durch einander.“

Einige Tage später begegnete mir ihm auf der Promenade. Er warf uns einen verlegend verächtlichen Blick zu und machte keinen Begleiter auf uns aufmerksam. Ich habe mich halb tot geschämt. — Was sagen Sie dazu?“

„Was soll ich dazu sagen? Ich verstehe den Zusammenhang zwischen Ihrem amüsanten und meiner ersten Geschichte nicht recht.“

„Finden Sie es denn nicht merkwürdig, daß mich der Zufall gerade mit Ihnen zusammenführt, dem mit bisher Unbekanntem, dem ich den Hut eines anderen Unbekannten zugeworfen habe?“

Ich lächelte mit der Ueberlegenheit des überzeugten Spiritisten.

„Aber, meine Gnädigste! Sie scherzen doch nur? Daß Sie einmal einen Hut aus dem Rupefenster geworfen haben und daß der Hut einem Ihnen unbekanntem Herrn gehört, will ich natürlich nicht bestreiten. Aber mein Hut ist ein Astralhut! Mein Hut kam von meiner seligen Großtante aus der vierten Dimension. Es war ihre schmale weiße Hand, und die würde ich unter Hunderten wieder erkennen.“

Jetzt lächelte die Gräfin und reichte mir ihre schmale weiße Hand, die ich respektvoll an die Lippen küßte.

Das Räuschen als Siegesprophet.

Nicht nur der stolze Adler, sondern auch das kleine Räuschen gal. Im Asterium als Siegesverkündiger. Es war ja der Göttin des Kampfes, der Pallas Athene, heilig, und deshalb wurde sein Anblick in kriegerischen Zeiten als glückverheißendes Hoffnungszeichen von den Griechen empfunden. Während bei uns im Volke der intelligente kleine Raubvogel als Todesbote gefürchtet, als „Wehflage“ oder „Leichenhühnen“ verhasst ist, konnte sein Erscheinen griechische Heere zu erstehenden Jubel begeistern, Mutlosen die Zuversicht wiedergeben und zögernde Führer zum Entschluß bewegen.

Vor der entscheidenden Seeschlacht bei Salamis, durch die am 20. September 480 v. Chr. die persische Flottenmacht gebrochen wurde, wogten zum Beispiel die Befehlshaber erst dann den Rat des zum Angriff drängenden Themistokles zu befolgen, als ihnen zur Rechten ein Räuschen zeigte, um sich auf dem Tafelwert eines ihrer Schiffe niederzulassen.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß dieser Aberglaube mitunter kluge Ausnutzung erfährt. So soll einmal im Kampf gegen Karthago ein Feldherr, unter dessen Kriegern sich wohl auch zahlreiche athenische Soldaten befanden, sich die gefunkelte Stimmung des Heeres schnell wieder gehoben haben, als er vor der Front einige Räuschen aufsteigen ließ, die als Gesandte der Siegesgöttin mit stürmischer Freude begrüßt wurden.

## Mein Junge, der Geiger.

Skizze von Marie Gebrandt.

Meinen Jungen hab ich geliebt. Das könnt ihr euch denken! Das war doch mein Junge, der gute, dumme Kerl, der, weil er so gern Geige spielte, nicht der Brismus war.

Und wie der Krieg kam, da ist mein Junge vom Gymnasium fortgegangen als Dragonerfähndrich. Das war wie tot für mich, tot bei lebendigem Leib!

Ich wußte, daß der gute Mensch nicht mehr heimkam. Das geht ja immer so. Ich wußte auch, daß sein Tod uns die Türe zum Leben gutun werde.

Eben darum wollten wir heute noch einmal leben, so leben, wie wir's uns zurechtgezimmert hatten am Feiertabend: Spielen, Geige spielen und Klavier dazu. Mein Weib setzte sich an den Flügel. Ich setzte mich in die Sofaede, rauchte die Zigarette und sah über den schwarzen Flügel hin, durch die Rauchwolke hindurch sah der Flügel aus wie ein Sarg. Mein Junge aber stimmte die Geige, und sie fing an, Mutter und Sohn, zu spielen, die Violinsonaten von Schubert. Eine ganz respectable Leistung für den kleinen Bubchen.

Von erstemal hörte ich aus den Tönen heraus, wie jung und rein noch diese Seele war.

Ich fing an, auf ihn stolz zu werden. Ich verfolgte seine Bewegungen. Wie elegant führte die Rechte den Geigenbogen. Ich erkannte, daß das geistige Werk der Menschhand war, die Seele der Saiten zu erlösen von ihren stimmern Liebern.

Dann sah ich, wie der Junge seine Geige fest in der Hand hatte mit der Linken. Die kann auch das Geviere gut anspaden, dachte ich. Der Bub wird gut schießen. Und aus der Rechten muß auch der Säbel nicht schlecht laufen.

Die beiden Spieler gingen zu Beethoven über. Sie stürzten sich wohl, gleich zu Anfang Beethovens zu spielen; denn Beethoven ist unsere Seele.

Ruhig spielten die beiden. Ich mußte an Bismarck denken, der sich nach der Kriegserklärung anno 1870 eine Beethoven-Symphonie im Reichstanzlerhaus hat vorspielen lassen, ehe er ans Kriegshandwerk ging.

Mein Weib und mein Junge begannen die 5. Violin-Sonate zu spielen. Die spielten wir auch als Brautleute. Im ersten Allegro-Satz hand meine Jugend vor mir auf. Dann kam das Bagio molto mit seiner bitteren Klage. Das war heute unsere Welt. Sie spielten das Klageged der Menschheit heute schneller, als sonst. Gut so! — Ich nicht lange mehr klagen, was alles dir wehe tut ...! Dann hab das Rondo an zu singen — und alles war wieder gut. Das war wieder Jugendzeit — die Jugend unseres haben wir einen kleinen Hund erspielt. Der Oberst hat ihn uns geschenkt, als er uns das Kreuz anheftete. Den! Der, der Hund ist sehr musikalisch. Er hat nichts immer gemüßigt, weil er seinen Herrn, einen russischen Gardeträger, verloren hat. Mein Bursche spielte ihm unser geheimes Beethoven-Lied, und seither nennt uns die Minka in schwerer Karriere nach und schläft im Bivat zwischen unseren beiden Pferden.“

Meine gute Frau hat ein wenig gemeint. Ich weiß nicht wegen der Minka oder wegen des schönen russischen Gardeträgers oder wegen ihres Hans oder wegen dessen Burschen.

Es ist lange nichts mehr gekommen von der Düna. Da und dort in den Familien kamen Telegramme, und Frauen in schwarzen Schleiern eisten ab, Königsberg zu, wo die großen Lazarete sind.

In diesen Tagen haben wir in Beethoven gelebt, wie ein Vater in seinem Abo Maria. Dem kleinen Max habe ich eine große Mundharmonika gekauft, und er spielte mit der Mutter zusammen so, wie sie sich nach den paar Noten unseres Hans die russischen Melodien dachten.

Eines Mittags kam der Diener in meine Kanzlei: Der Herr Präsident lasse mich bitten. Der Präsident war ein Freund des Kriegsministers. Ich mußte alles.

Wir trafen unsern Jungen droben bei Königsberg im Lazarett. Der linke Arm war zerschmettert. Mit Beethoven war's zu Ende. Es ging auch mit dem Leben zu Ende. Neben ihm lag sein Bursche. Wie jung sie waren und sonnenverbrannt, und

Entscheidung des „Stabs“ lag bei ihm und dem höchsten Feldherrn. Zwischeninstanzen konnten in diesem Augenblicke nichts mehr entscheiden. Ich beneidete meinen Jungen und seine Freiheit. Er ließ mich, den alten Herrn, in der kleinen Welt des Alltags zurück! —

Unter Hans hat auch einen kleinen Bruder, der gern Mundharmonika spielt, da er noch zu dumm ist zum Geigenspielen.

Der gab seinem Bruder die Mundharmonika. Die Geige kannt du nicht mitnehmen. Rimm die Mundharmonika mit. Morgen fang ich's Geigen an, daß die Mutter wieder einen Geiger hat.“ Sprach's, nahm den Schulranzen auf den Buckel und kannte ohne Abschied das Treppenhäus hinunter, daß es donnerte.

„Na, wenn ich nicht mehr heimkomme“, sagte mein Soldat zu seiner Mutter, meiner Frau, da hab ich den besten Ersatz. Der ist ja auch musikalisch.“

Als ob sich das Leben um die Musik drehen würde.

Hans verschloß den Geigenkasten und schnallte den Dragonersäbel um und — ging auch.

Hans tritt als Fähndrich mit der großen Belov-Armee auf Riga zu. Lange kommt nichts von ihm. Endlich eine Karte mit Grüßen und dem Schluß: „Mein Bursche ist aus Knittlingen, wo man die Mundharmonikas fabriziert, er bläst großartig. Wenn wir todmüde vom Reiten sind, blasen wir zwei. Wir und die Eskadron und die Gäule kommen wieder in Trab. Max soll geigen.“

Der Krieg ist Musik. Neulich habe ich nachts im Artillerielager eine ganze Beethoven-Sonate gehört ... dieser Beethoven, woher wußte der, wie der Krieg tut ...

Ich schrieb dem Jungen, daß ich glaube, daß Menschen wie Beethoven in allen Jahrhunderten leben und wiedergeboren werden und dann erst offenbaren, was sie wissen.

Wald kam ein langer Brief aus Kurland. Der Hans hatte das Eiserne Kreuz gekriegt. Er war mit seinem Burschen in der Nacht an die Russen herangeschlichen. Einen Vorposten hatten die zwei durch Nachspähung russischer Melodien gekämpft. Der Vorposten hat mitgefangen und sie in der tiefsten Nacht passieren lassen. So haben sie viel gesehen, und andern Tags konnte die Brigade sofort loslegen und übercampeln.

Die Mutter schrieb zärtlich, und des Abends spielte sie so wunderbar Beethoven, wie in ihren Brauttagen. „Sei nicht so tollkühn,“ schrieb sie in einer verborgenen Briefeide.

Wald kam eine Feldkarte: „Verzeih, Mutter, ich hab' on Beethoven gedacht, als wir anschlügen. Ich habe da ein Andante gehört, das ich noch nie sah oder spielte. Das Andante hat mich weitergelockt. Es war aus slavischen Volksliedern zusammengesetzt.“ ... Hans setzte ein paar Noten darunter. „Mein Bursche hat's nachher gleich spielen können, als ich ihm's vorsumme ...“ Im übrigen haben wir einen kleinen Hund erspielt. Der Oberst hat ihn uns geschenkt, als er uns das Kreuz anheftete. Den! Der, der Hund ist sehr musikalisch. Er hat nichts immer gemüßigt, weil er seinen Herrn, einen russischen Gardeträger, verloren hat. Mein Bursche spielte ihm unser geheimes Beethoven-Lied, und seither nennt uns die Minka in schwerer Karriere nach und schläft im Bivat zwischen unseren beiden Pferden.“

„Hört ihr den Beethoven ... das war noch schöner — als bei der Patrouille“ ... Als wir umwanderten, schloß er die Augen.

Ich legte nur die Hand übers Gesicht und hörte Flügeltrauschen. Eine Seele zog auf Viederklingen ins Reich der großen Geschichte, wo auch Beethoven seine Lieder her hatte.“

„Nun haben sie wieder einen im großen Orchester,“ sagte meine Frau, hart gegen sich selbst. Ich aber freute mich, daß mein Weib so starr war, und sagte zu dem Schorf, der das Gesicht in den Rissen hatte: „Hörst du, wie sie zur Klavir blasen? Sei ruhig, mein Sohn! Du darfst bald wieder mit den andern reiten!“

Und die Minka hüpfte an mir hinauf und legte mir die Hand. Der Tod hatte sie zutraulich gemacht, und das Tier ohnte wohl, daß es schon den zweiten Tod gesehen hatte.

„Du darfst mit!“ sagte ich dem Hund. Der Max kann auch die Harmonika spielen.

Die Minka und der Schorf und der Hans und der Max, die Mutter und ich — was wären wir in diesem Krieg ohne Beethoven, ohne die Musik. Da sag mir einer, die Musik sei nicht ein gesungenes Gebet zum Vater der Geister!

Bedenkliche Zustimmung.

Der Großvater des berühmten Romanschriststellers Rudyard Kipling, der Rederend George B. MacDonald, bewarb sich als junger Prediger um die Tochter eines Methodistenpredigers Brown, die er später auch heiratete. Eines abends, als das junge Paar gerade in angelegentlichster Unterhaltung begriffen war, trat der zukünftige Schwiegervater unversehens ins Zimmer und fand die beiden jungen Leute eng aneinanderbesüßelt auf einem Sofa sitzen. Tief empört von diesem Anblick, erklärte der alte Herr in feierlichem Tone: „Mr. MacDonald, als ich Mrs. Brown den Hof machte, sah ich auf der einen Seite des Zimmers und sie auf der anderen.“ — „Das hätte ich auch getan, wenn ich Mrs. Brown den Hof gemacht hätte,“ erklärte MacDonald lächelnd.

das Weiterglück noch auf ihren Meinen. Der Bursche hatte einen Lungen- schuß. Sie hatten ihm vorge- stert 1 1/2 Liter Blut herausgeholt. „Ich hab einen guten Brustkasten,“ sagte er lächelnd zu uns. „Trifft mich nicht sterben.“ — „Das kommt vom Lieberblafen“ — sagte scherzend mein Junge, unser Hans. „Wenn ich meine Seele nicht an die Geige ge- hängt hätte, wär es vielleicht anders gekommen.“

Ich war starr vor dieser Rede mei- nes sonst so unphilosophischen, heiteren Jungen. Ich sah ihm tiefer in das Gesicht. Es war größer gewor- den. Die Augen hatten anderen Glanz. Um den Flaumbart des Mundes waren Falten — schön, ge- dankenvoll. An der Stirne sah man die leichten Striche von der geistigen und feischen Spannung der Tage und Nächte.

Mein Junge war ein Mann geworden. Der Krieg hatte auf den Seiten seiner Seele mit stählerem Bogen gespielt.

„Nicht weinen,“ sagte er, schwächer werdend, zu meiner Frau ... „Du hast ja noch beide Hände zum Spie- len ...“ „Schorf!“ — so hieß sein Bursche — „kannst du das Lied spielen?“

„Ja wohl,“ sagte der Bursche, der Doktor ist fort. Der hat mir's näm- lich verboten, der Barbar, und das hat Ihrem Sohn doch so wohl ge- tan!“

Mit matter Hand langte er unter dem Kopfkissen die Mundharmonika. Sie war rostig, wohl von Blutflecken. Mein Sohn wendete den Kopf ab von der Mutter nach dem Fen- ster, wo die Herbstsonne hereinkam.

„Los!“ sagte er, und da ging ein Winkeln unter dem Bett des Bur- schen an:

„Minka, dummer Kerl, der Dok- tor hört's!“ Der Hund war still. Der Bursche, der Schorf, hab zu spielen an. Wir konnten das große, das große, unbekannte Lied vom „slawischen“ Beethoven. Der Hund — die Minka — troch unter dem Bett hervor und legte seinen Kopf auf die linke Seite unseres Sohnes, wo dieser in alten Beethovenagen seinen Arm und die feinen Finger zum Trillierspielen hatte ...

Wir beide, mein Weib und ich, mühten die Augen wegzubinden und sahen dem Burschen in die Augen, der spielte langsam, schwer den Atem zehend ... still, immer stiller ... es wurde dämmerig im Zim- mer.

Wir hörten einen langen Atemzug, mein Sohn sagte mit leiser Stimme — es klang wie aus seiner Bubenz- zeit, wenn er zärtlich zu seiner Mut- ter war:

„Hört ihr den Beethoven ... das war noch schöner — als bei der Patrouille“ ... Als wir umwanderten, schloß er die Augen.

Ich legte nur die Hand übers Ge- sicht und hörte Flügeltrauschen. Eine Seele zog auf Viederklingen ins Reich der großen Geschichte, wo auch Beethoven seine Lieder her hatte.“

„Nun haben sie wieder einen im großen Orchester,“ sagte meine Frau, hart gegen sich selbst. Ich aber freute mich, daß mein Weib so starr war, und sagte zu dem Schorf, der das Gesicht in den Rissen hatte: „Hörst du, wie sie zur Klavir blasen? Sei ruhig, mein Sohn! Du darfst bald wieder mit den andern reiten!“

Und die Minka hüpfte an mir hinauf und legte mir die Hand. Der Tod hatte sie zutraulich gemacht, und das Tier ohnte wohl, daß es schon den zweiten Tod gesehen hatte.

„Du darfst mit!“ sagte ich dem Hund. Der Max kann auch die Har- monika spielen.

Die Minka und der Schorf und der Hans und der Max, die Mutter und ich — was wären wir in diesem Krieg ohne Beethoven, ohne die Musik. Da sag mir einer, die Musik sei nicht ein gesungenes Gebet zum Vater der Geister!

Bedenkliche Zustimmung.

Der Großvater des berühmten Ro- manschriftstellers Rudyard Kipling, der Rederend George B. MacDonald, bewarb sich als junger Prediger um die Tochter eines Methodistenpredi- gers Brown, die er später auch heirate- te. Eines abends, als das junge Paar gerade in angelegentlichster Unterhaltung begriffen war, trat der zukünftige Schwiegervater unversehens ins Zimmer und fand die beiden jungen Leute eng aneinanderbesüßelt auf einem Sofa sitzen. Tief empört von diesem Anblick, erklärte der alte Herr in feierlichem Tone: „Mr. Mac- Donald, als ich Mrs. Brown den Hof machte, sah ich auf der einen Seite des Zimmers und sie auf der ande- ren.“ — „Das hätte ich auch getan, wenn ich Mrs. Brown den Hof ge- macht hätte,“ erklärte MacDonald lächelnd.